

Erklärer oder Lügner?

Die drei Teilnehmer einer Podiumsdiskussion in Stuttgart befassten sich mit „Wissenschaftsjournalismus in Zeiten der Lügenpresse“.

Alexander Pawlak

Presse und Journalismus erleben schwere Zeiten, wenn es um die Anerkennung ihrer Glaubwürdigkeit geht. Soziale Medien übernehmen vielfach Nachrichtenfunktion. Das birgt einerseits Chancen für eine aktivere Beteiligung der Öffentlichkeit, eröffnet aber auch einfache und schnelle Möglichkeiten, Falschinformationen („Fake News“) zu streuen. Gleichzeitig scheint die Skepsis gegenüber etablierten Zeitungen oder den öffentlich-rechtlichen Medien zu wachsen. Bei einer repräsentativen Studie zur Glaubwürdigkeit der Medien, die infratest dimap im Auftrag des WDR durchgeführt hat, hielten 20 Prozent der Befragten den Begriff „Lügenpresse“ im Zusammenhang mit Medien für richtig.¹⁾

Diese durchaus besorgniserregende, aber auch diffuse Stimmungslage war Anlass für ein ungewöhnliches DPG-Industriegespräch in Stuttgart. Statt um ein industrienahes Physikthema ging es dabei um die Frage, ob auch der Wissenschaftsjournalismus mit wachsendem Misstrauen oder gar dem Lügenpresse-Vorwurf zu kämpfen hat. Dafür hatte Karsten Vetter vom Arbeitskreis Industrie und Wirtschaft (AIW) erfahrene Wissenschaftsjournalisten eingeladen (Kasten).²⁾ Die Moderation übernahm Gerhard Samulat, DPG-Vorstandsreferent für Pressearbeit.

„Die kritischen Stimmen sind zahlreicher geworden, schon durch die neuen Möglichkeiten im Internet“, sagt Wissenschaftsblogger Lars Fischer. Noch vor wenigen Jahren sei das Publikum grundsätzlich konstruktiv eingestellt gewesen, allenfalls Einstein-Widerleger oder „Cranks“ hätten sich mit Fundamentalkritik an der Wissenschaft zu Wort gemeldet: „Das hat sich geändert, abhängig vom



Thema.“ Eine große Gruppe der Kritiker lehne Wissenschaft oder Journalismus gar nicht grundsätzlich ab, artikuliere aber ein massives Unbehagen gegenüber den Medien. „Diese Leute sind der Ansicht, dass wir ‚Systempresse‘ sind“, so Fischer. Je politisch kontroverser ein Thema, umso eher käme es auch zu generellen Vorwürfen, etwa dass die Medien vom Staat gesteuert seien. „Bei einer Sendung, die sich mit der Frage befasste, ob Glyphosat krebserregend sei, gingen Programmbeschwerden ein, die vor dem Fernseh-Ausschuss diskutiert werden mussten“, berichtet Martin Schneider vom SWR. Die Kritik, der Beitrag sei zu verharmlosend, paart sich mit dem Verdacht, die Berichterstattung sei von der Industrie gekauft.

„Fragen wie die nach der krebserregenden Wirkung von Glyphosat kann die Wissenschaft noch nicht beantworten“, betont Schneider. Daher darf die Berichterstattung keine bestimmte Position beziehen, sondern muss ausgewogen sein. „Wissenschaftsjournalismus ist

zunächst ganz normaler Journalismus, der mit Wissenschaft zu tun hat“, so Schneider: „Die Aufgabe von Journalismus ist vor allem das Einordnen, Bewerten und Entscheiden darüber, welche Themen wichtig sind und welche nicht.“

Eine kritische Sicht des Wissenschaftsjournalismus kann laut Schneider möglicherweise mit einem Ansehensverlust der Wissenschaft in der Bevölkerung zu tun haben. Er verweist dabei auf eine jährliche Umfrage der Initiative „Wissenschaft im Dialog“. Seit 2014 befragt diese im „Wissenschaftsbarometer“³⁾ Bürgerinnen und Bürger danach, was diese über Wissenschaft und Forschung denken, wie sie sich über wissenschaftliche Themen informieren und welche Bedeutung sie der Forschung für die Gesellschaft beimessen. Dabei zeigt sich, dass das allgemeine Interesse an wissenschaftlichen Themen durchaus zunimmt: 2014 äußerten sich 33 Prozent der Befragten entsprechend, 2016 waren es 41 Prozent. Auffällig ist das geringe Vertrauen in Aussagen von

1) www1.wdr.de/unternehmen/der-wdr/unternehmen/studie-glaubwuerdigkeit-100.html

2) Ein Video der kompletten Podiumsdiskussion findet sich auf <https://youtu.be/cFV-CPP0jIGM>

3) www.wissenschaft-im-dialog.de/projekte/wissenschaftsbarometer

Wissenschaftlern bei speziellen Themen.⁴⁾ Bei der grünen Gentechnik vertrauten nur 14 Prozent der Befragten grundsätzlich und nur drei Prozent „voll und ganz“ den Aussagen der Wissenschaftler, bei der Entstehung des Universums waren es 29 bzw. 17 Prozent. „Ich frage mich schon, wem diese Menschen sonst glauben, wenn nicht den Experten“, wundert sich Schneider.

Die Gründe für Kritik an der Wissenschaft fallen sehr unterschiedlich aus. „Manche lehnen diese etwa aus weltanschaulichen oder religiösen Gründen ab. Solche Leute werden wir nicht erreichen“, ist Fischer überzeugt. Andere fühlten sich missachtet und werfen Wissenschaftlern wie Journalisten Arroganz vor. Für Fischer durchaus auch ein Anlass für Selbstkritik: „Vielleicht waren wir Wissenschaftsjournalisten bislang allzu selbstsicher?“

Pauschal oder berechtigt?

Kritik an der Wissenschaftsberichterstattung ist aber nicht zwangsläufig pauschal. „Viele kritische Zuschriften versuchen schon zu argumentieren oder präsentieren andere Fakten“, sagt Alexander Mäder. „Speziell beim Klimawandel werden oft sehr detaillierte Argumente aufgeföhren oder die statistische Bearbeitung von Datensätzen diskutiert.“ Mangelndes Vertrauen in den

Wissenschaftsjournalismus könne daher röhren, dass sich die Wissenschaftler nicht einig seien, wie eben bei den Ursachen und Folgen des Klimawandels, dies aber keinen Niederschlag in den Medien finde.

„Wissenschaft gibt nicht immer eine eindeutige Antwort“, betont Mäder. Daher gelte es, die Wissenschaft nicht nur als reine Abfolge von Durchbrüchen darzustellen. „Die meisten Menschen möchten Gewissheit und erwarten von der Wissenschaft wie vom Wissenschaftsjournalismus Orientierung. In diesem Spannungsfeld werden wir uns letztlich immer wieder bewegen“, meint Lars Fischer.

Misstrauen gegenüber wissenschaftlichen Ergebnissen kann durchaus berechtigt sein und sollte auch in der Berichterstattung berücksichtigt werden, ist Alexander Mäder überzeugt. Er plädiert dafür, dem Publikum mehr zuzutrauen: „Gerade bei Themen, die viele Leute angehen, sollte man die Gelegenheit nutzen, zu erklären, dass nicht jede Wissenschaft gut ist und welche Qualitätsstandards es gibt.“

Für Lars Fischer kann der Wissenschaftsjournalismus wegen seiner erklärenden Funktion eine Vorbildrolle für andere Ressorts übernehmen. Hier ist Alexander Mäder eher skeptisch: „Wissenschaftsjournalisten ziehen sich zu gerne in ihre Nische zurück“. Für eine Vorbildrolle müssten sie sich jedoch intensiver mit Kolleginnen

und Kollegen anderer Ressorts austauschen können und dafür vermehrt gesellschaftliche oder politische Aspekte der Wissenschaft behandeln.

„Manche Glaubwürdigkeitsprobleme ergeben sich dadurch, dass die Redaktionen mit deutlich weniger Ressourcen als früher auskommen müssen“, betont Mäder. Der Konkurrenz- und Zeitdruck, gerade bei Onlinemedien, führe dazu, dass alle dasselbe berichteten. „Da gibt es sehr viel Einheitsbrei, der das Publikum auch verärgern kann“, sagt Mäder. Das habe allerdings nichts mit einer „Gleichschaltung“ der Medien zu tun.

Fakten auf dem Prüfstand

Der Umgang mit „Fake News“, also erfundenen Nachrichten ohne faktische Grundlage, konnte nur noch kurz angerissen werden. „Eigentlich ist es die ureigene Aufgabe von Journalismus, wahre von falschen Dingen zu trennen“, sagt Martin Schneider, „aber jetzt erreicht das eine andere Dimension.“ Die ARD-Gemeinschaftsredaktion für die Nachrichtensendungen habe daher für die Zeit des Bundestagswahlkampfes eine Abteilung eingerichtet, die nur Nachrichten und Fakten prüfe. „Das ist eine gewaltige Aufgabe, selbst wenn man das mit datenjournalistischen Ansätzen teilweise automatisieren kann.“ Ob sich das Problem gefälschter Nachrichten eindämmen lässt, muss sich nach Alexander Mäder noch zeigen. Er sieht die Medien diesbezüglich noch in einer Anpassungsphase. Lars Fischer gibt sich optimistisch: „Wir lernen, damit umzugehen“.

Martin Schneider verweist auf ein positives Signal der WDR-Umfrage: Demnach bewerten 89 Prozent der Bundesbürger das Informationsangebot von Radio, Fernsehen, Internet, Zeitungen und Zeitschriften in Deutschland alles in allem als gut oder sehr gut. „Vor diesem Hintergrund sehe ich die Lage nicht so düster“, sagt Schneider und ist überzeugt: „Etwas Besseres als den Journalismus haben wir nicht.“

4) Gefragt wurde zu den Themen erneuerbaren Energie, Entstehung des Universums, Klimawandel und grüne Gentechnik.

DISKUSSIONSTEILNEHMER



SWR

Martin Schneider ist stellvertretender Redaktionsleiter Wissenschaft beim SWR Fernsehen und Vorsitzender der Wissenschaftspressekonferenz wpk.



HITS

Dr. Alexander Mäder ist seit 2016 Chefredakteur von „Bild der Wissenschaft“. Vorher war er langjähriger Leiter des Wissenschaftsressorts der „Stuttgarter Zeitung“.



Heide Prange Quadrat

Lars Fischer ist Wissenschaftsjournalist, Blogger (<http://scilogs.spektrum.de/fischblog>) und Online-Redakteur bei „Spektrum der Wissenschaft“.